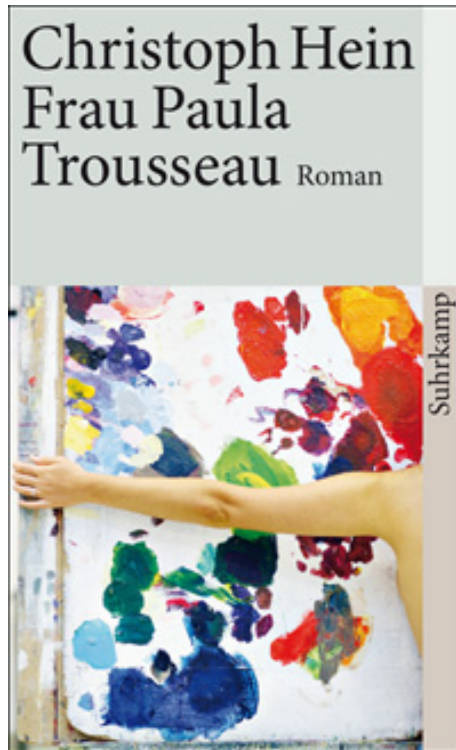


Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Hein, Christoph  
**Frau Paula Trousseau**

Roman

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4004  
978-3-518-46004-7

suhrkamp taschenbuch 4004

Gegen den Willen ihrer Eltern und ihres Verlobten fährt die 19jährige Paula zur Aufnahmeprüfung der Kunsthochschule nach Berlin. Sie wird Malerin, um den Preis der Verhärtung gegen alle und alles. Sämtliche Beziehungen zu Männern scheitern, die zu Frauen gehören zu den beständigeren, vertreiben jedoch nicht die dominierenden Grautöne aus ihren Bildern. Woher kommt diese Gleichgültigkeit gegenüber den anderen und am Ende gegen sich selbst? Wie werden wir, was wir sind? Christoph Hein erzählt von einer Frau, die in ihrem Leben das Abenteuer der Selbstbehauptung eingeht.

»Diese Paula Trousseau macht einen Fehler nach dem anderen, und doch wird der Leser sie nach den gut 500 Seiten fest in sein Herz geschlossen haben, weil diese Romanfigur lebt, weil sie ganz und gar menschlich ist. ... *Frau Paula Trousseau* knüpft auf furiose Art an Heins Novelle *Drachenblut* an.« *Neue Zürcher Zeitung*

Christoph Hein, geboren 1944 in Heinzendorf/Schlesien, aufgewachsen in Düben bei Leipzig, lebt in Berlin. Sein Werk wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem Österreichischen Staatspreis für Literatur (2002) und dem Schiller-Gedächtnis-Preis (2004). Als suhrkamp taschenbuch erschienen zuletzt die Romane *Landnahme* (st 3729) und *In seiner frühen Kindheit ein Garten* (st 3773).

Christoph Hein  
Frau Paula Trousseau  
*Roman*

Suhrkamp

Umschlagfoto: Sven Paustian

suhrkamp taschenbuch 4004

Erste Auflage 2008

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46004-7

I 2 3 4 5 6 – I3 I2 II IO 09 08

Frau Paula Trousseau

*für Paula T.*

## Erstes Buch

### I.

Drei Wochen zuvor hatte sich Paula bei ihm gemeldet, so erschien es ihm jedenfalls. Er war derart merkwürdig und unerklärlich auf ihren Namen gestoßen, dass er den ganzen Tag immer wieder an sie denken musste und schließlich mit einem befreundeten Computerspezialisten telefonierte, um von ihm eine Erklärung für das Geschehene zu bekommen.

An jenem Tag hatte Sebastian Gliese an seinem Schreibtisch vor der geöffneten Adressendatei gesessen, um eine Telefonnummer zu suchen. Die Sekretärin hatte zwei Jahre zuvor sämtliche Namen und Anschriften seiner alten Rolodex-Kartei in den Computer übertragen. Es war eine Liste von mehreren hundert Namen, da er nie eine Adresse löschte, auch wenn es seit Jahren keinen Kontakt mehr gab und die Angaben möglicherweise überholt waren. Als er die Namen durchrollen ließ, stutzte er. Der Name Paula Trousseau war zweimal vorhanden. Er öffnete nacheinander beide Adresskarten, sie waren identisch, seine Sekretärin musste aus Versehen die Adresse zweimal abgeschrieben haben. Er erinnerte sich an Paula, die er ein halbes Leben lang nicht gesehen hatte, dann löschte er die Dublette. Der Computer fragte, ob dieser Eintrag tatsächlich gelöscht werden solle, er drückte nochmals die Taste, und auf dem Bildschirm erschien für Sekunden der Vermerk: gelöscht am 22. Mai.

Als er sich vergewissern wollte, dass ihre Adresse nur noch einmal vorhanden ist, war ihr Name nicht mehr zu finden. Beide Einträge waren verschwunden, Paula Trou-



seau existierte in seinem Computer nicht mehr. Er versuchte, die Löschung rückgängig zu machen, aber das war nicht möglich oder er dafür zu ungeschickt. Er grübelte, worin der Fehler bestanden haben könnte. Ein Freund, den er anrief, weil er sich von ihm eine Lösung des Problems erhoffte, erklärte ihm lediglich, so etwas komme vor, er solle eben stets eine Sicherheitsdatei anlegen, um sich vor solchen Überraschungen zu schützen.

Und nun, wenige Wochen nachdem er ihren Namen gelöscht hatte, hörte er wieder von ihr. Er war von einem Kundenbesuch ins Büro zurückgekommen, als ihm seine Sekretärin sagte, die französische Polizei habe angerufen und wünsche ihn zu sprechen. Sie würden gegen drei Uhr nochmals anrufen.

»Wer will mich sprechen?«, fragte Gliese überrascht.

»Die Gendarmerie von Vendôme. Ein Monsieur Passeret.«

Er fuhr herum und starrte die Frau überrascht an.

»Die Gendarmerie? Aus Vendôme? In Frankreich?«

»Ja, natürlich.«

»Was habe ich mit der französischen Gendarmerie zu tun? Was wollen die von mir?«

»Das wollte er mir nicht sagen.«

Er schüttelte belustigt den Kopf.

»Gut. Stellen Sie ihn durch, falls er sich wieder meldet.«

»Sie müssen französisch mit ihm sprechen. Monsieur Passeret spricht kein Deutsch und kein Englisch.«

»Auch das noch.«

Eine halbe Stunde später klingelte es.

»Monsieur Gliese?«

»Ja.«

»Können Sie mich verstehen? Sprechen Sie Französisch?«

»Ein wenig. Sprechen Sie bitte langsam.«

»Sie sind Monsieur Sebastian Gliese? Sie wohnen in der Nummer fünf der Körnerstraße in Berlin?«

»Das ist korrekt. Was wollen Sie von mir?«

»Mein Name ist Jean-François Passeret, ich bin Commandant der Gendarmerie Nord von Vendôme. Kennen Sie eine Paulette Trousseau oder Pauline Trousseau?«

»Paulette Trousseau? Nein. Aber ich kenne eine Paula Trousseau.«

»Pauline Trousseau?«

»Sie heißt Paula Trousseau. Was ist mit ihr?«

»Sind Sie ihr Ehemann?«

»Nein, ich bin nicht ihr Ehemann.«

»Ihr Vater? Ihr Bruder?«

»Nein, ein Freund. Oder vielmehr, ich war ein Freund von ihr. Wir haben uns aus den Augen verloren. Ich weiß nicht, wie ich es auf Französisch ausdrücken soll. Ich habe sie jahrelang nicht gesehen, verstehen Sie? Ist etwas mit ihr passiert, Monsieur Commandant?«

»Können Sie mir Namen, Adresse oder Telefonnummer des Ehemanns von Paula Trousseau geben?«

»Nein. Ich weiß nur, sie war verheiratet, ist aber längst geschieden. Der Mann hieß oder heißt Trousseau. Wenn ich richtig gehört habe, lebt sie allein.«

»Können Sie mir einen Verwandten von Paula Trousseau nennen?«

»Sie hat einen Sohn. Ich glaube, er heißt Michael. Er müsste Anfang zwanzig sein, ich weiß nicht, wo man ihn auftreiben könnte. Und es gibt noch eine Tochter, etwas älter, aber mehr weiß ich nicht. Mit Paula hatte ich in der letzten Zeit keinen Kontakt. Es ist mindestens fünf Jahre her, dass ich sie gesehen habe.«

»Sie können mir keinen Namen eines Verwandten nennen?«

»So ist es. Was ist mit Paula? Ist Paula Trousseau irgendetwas zugestoßen?«

»Dann danke ich für Ihre Mühe. Und entschuldigen Sie bitte die Störung. Einen guten Abend.«

Sebastian Gliese sah überrascht auf den Hörer.

»So ein Idiot«, sagte er, »so ein ungehobelter Patron.«

In den nächsten Tagen schrieb er einem Freund, der Paula auch kannte. Er berichtete von dem seltsamen Anruf des französischen Polizisten und fragte, ob er etwas über Paula wisse. Und er telefonierte mit zwei ihrer Kollegen, die er vor Jahren bei ihr kennengelernt hatte, aber keiner von ihnen konnte genauere Auskünfte geben. Paula musste sich vor vier Jahren von allen Freunden ohne Lebewohl verabschiedet haben.

Einer vermutete, Paula habe Drogenprobleme. Er habe so was gehört, erklärte er, als Sebastian Gliese nachfragte.

»Sind Sie mit ihr verwandt oder irgendwie verbandelt?«

»Nein. Die Polizei hat sich bei mir nach ihr erkundigt.«

»Die Polizei? Sie wird doch nichts ausgefressen haben, die hübsche Paula.«

»Nein, das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Ich weiß nicht, wie Sie zu ihr stehen, aber als Malerin, da taugt das Mädchen nichts. Ich habe ihr gesagt, Mensch, Mädels, so wie du ausschaust, da musst du doch deine Zeit nicht mit Malen verplempern. Such dir einen Kerl, der Moos hat, und genieße das Leben. Du zerquälst dich doch nur auf der Leinwand. Das ist Tristesse mit Trauerrand, was du da pinselst. Wer soll das kaufen? Oder hast du einen Großauftrag vom Beerdigungsinstitut? Die schöne Paula weiß überhaupt nicht, dass es auch freundliche Farben gibt, ein leuchtendes Gelb, ein Karminrot. Bei ihr ist

Terrakotta schon der Gipfel der Lebenslust. Bei ihr gibt es nur Schwarz und Grau, und Grau und Schwarz. Depressionen auf die Leinwand pinseln, das ist das Letzte, was der Markt braucht. Oder lieben Sie solche Bilder?«

»Nein, eigentlich nicht.«

»Sag ich doch. Aber sie greift immer nur nach der größten Tube Schwarz und drückt sie voll auf die Leinwand. Wenn ich das sehe, tut mir die schöne Grundierung leid.«

»Danke für Ihre Auskunft. Und entschuldigen Sie die Störung.«

»Keine Ursache. Wenn Sie mal ein wundervolles Bild kaufen wollen, kommen Sie bei mir vorbei. Ich zeige Ihnen einige Stücke, die sind pure Kapitalanlage, Meister. Mein Atelier ist in der Parkstraße, und Besucher sind allzeit willkommen. Einen Wein gibt es auch, selbst wenn Sie nichts kaufen.«

Mitte November, ein halbes Jahr nach dem Anruf der Gendarmerie von Vendôme, meldete sich Michael Trousseau. Er sagte am Telefon, dass er ein paar Sachen seiner Mutter habe, die sie testamentarisch Sebastian Gliese zugedacht habe und die er vorbeibringen wolle.

»Kommen Sie, wann immer Sie wollen«, sagte Gliese.

»Heute Nachmittag? Gegen fünf?«

»Einverstanden. Ich erwarte Sie.«

Michael Trousseau war ein hochgewachsener junger Mann mit strubbligen blonden Haaren. Er musste Mitte zwanzig sein und wirkte verlegen, als Sebastian ihn ins Wohnzimmer bat und fragte, ob er etwas zu trinken wünsche.

»Bitte machen Sie sich keine Umstände«, sagte der junge Mann.

»Ich mache mir keine Umstände, Michael. Ich darf Sie doch so nennen? Wir kennen uns zwar kaum, aber ich

war mit Ihrer Mutter befreundet. Sehr gut befreundet, denke ich. Also, was kann ich Ihnen bringen? Kaffee, Tee, Wasser, Saft?«

»Am liebsten grünen Tee, wenn Sie so etwas haben.«

»Grünen Tee? Natürlich. Davon trinke ich jeden Tag einen Liter.«

Michael Trousseau erzählte, dass die französische Gendarmerie ihn erst vor einem Monat erreicht habe, da er sein Studium für ein Semester unterbrochen hatte, um mit seiner Frau einen Trip durch Südamerika zu machen. Nach der Rückkehr fand er in seiner Wohnung drei Briefe und ein Telegramm der Gendarmerie Vendôme, man bat ihn, sich umgehend mit ihnen in Verbindung zu setzen. Der erste Anruf misslang, da er kein Französisch sprach, aber er hatte begriffen, dass seiner Mutter etwas Schreckliches zugestoßen sein musste. Er habe den Hörer aufgelegt und sei zu einer Kommilitonin gegangen, die ein Jahr in Paris studiert hatte. Dank ihrer Hilfe konnte er sich mit der Polizei in Vendôme verständigen. Seine Mutter war Ende Juni von Bauern in einem verkrauteten Nebenarm der Loire gefunden worden. Zu diesem Zeitpunkt war sie bereits vier Wochen tot. Dieser Nebenarm sei ein fast stehendes Gewässer, kaum tiefer als einen Meter, es sei unzweifelhaft festgestellt worden, dass seine Mutter keinem Gewaltverbrechen zum Opfer gefallen sei, sondern Selbstmord verübt habe. Sie war in dem Wasser nicht ertrunken, vielmehr habe sie sich mit einem Mix unterschiedlichster Tabletten vergiftet. Die Tabletten habe sie, das hätten Untersuchungen ergeben, an dem Gewässer eingenommen. Als sie von einem brüchigen Angelsteg ins Wasser fiel, war sie bereits tot. Es befand sich kein Wasser in ihrer Lunge. Fremdeinwirkung konnte ausgeschlossen werden. Die Polizei habe sich lange bemüht, Angehörige der Toten zu ermitteln, aber in ihren persönlichen Sachen

im Zimmer einer Pension unweit von Vendôme fanden sich nur wenige Namen und Adressen, die ihnen nicht weiterhelfen konnten. Nach drei Monaten habe man die Suche ergebnislos abbrechen müssen. Paula Trousseau sei gerichtsmedizinisch untersucht worden und nach der Freigabe auf Kosten der Gemeindekasse kremiert worden, um eine mögliche spätere Überführung zu erleichtern. Falls er, der Sohn, die Urne überführen lassen wolle, bitte man ihn, die Gendarmerie frühzeitig darüber zu unterrichten, da Papiere und notarielle Beglaubigungen erforderlich seien. Auf jeden Fall sei es unumgänglich, nach Vendôme zu kommen, um die in der Pension sichergestellte Habe seiner Mutter abzuholen. Er sei daraufhin drei Tage später mit der Kommilitonin nach Frankreich gefahren, zur Gendarmerie gegangen, danach zum städtischen Friedhof und schließlich zu der angegebenen Adresse der Effektenkammer, um den Koffer, die Skizzenblöcke und den blechernen Malkasten in Empfang zu nehmen. Die Gendarmerie hatte ihm einen Brief der Mutter übergeben, der an ihn gerichtet war. Die Polizei hatte ihn geöffnet.

Michael Trousseau holte den Brief aus der Jackentasche und reichte ihn Sebastian Gliese. Der sah den jungen Mann an, dieser nickte und sagte: »Lesen Sie. Er ist auch für Sie bestimmt, denke ich.«

Gliese nahm langsam und vorsichtig den Brief aus dem Umschlag, als handelte es sich um eine Kostbarkeit, eine Reliquie. Es waren drei handbeschriebene Seiten, auf denen sie ihren Sohn um Verzeihung bat und sich verabschiedete.

Auf der zweiten Seite las er: »Ich wünschte, ich wäre nur irgendein Mädchen gewesen, nicht hübsch, nicht begabt und vor allem ohne Träume. Es wäre mir leichter geworden, den Nachstellungen und Verleumdungen zu entgehen. Es hätte mir vielleicht die Kraft gegeben, mich

zu wehren. Verzeih mir, Michael, verzeih mir, du mein Einziger, aber ich habe mein Leben einige Jahre länger getragen, als ich es ertragen konnte. Das solltest du mir zugutehalten, mein Junge. Verzeih, dass ich mein Versprechen sehr bald brechen werde. Aber ich bin am Ende, und ich kann nicht mit dir darüber sprechen. Ich liebe dich zu sehr, um mir diesen Schmerz anzutun.«

Auf der letzten Seite gab es unter dem Namen einen Nachsatz, in dem Paula Trousseau verfügte, dass sie ihren gesamten Besitz dem Sohn Michael vermache. All ihre Bilder, Zeichnungen und Skizzenblöcke sollten jedoch Sebastian Gliese übergeben werden, damit dieser ihr Werk treuhänderisch verwalte. Mögliche finanzielle Erträge sollten, nach Abzug aller entstandenen Unkosten, gleichfalls ihrem Sohn zugutekommen. Sebastian Gliese sei der einzige Mann und Mensch, der ihr auf dieser Erde hätte helfen können. Er sei zu ihrem Schutzengel bestimmt gewesen, aber sie habe es zu spät erkannt.

Verwirrt ließ Gliese die Hand mit dem Brief sinken und sah den jungen Gast an. Vorsichtig faltete er den Brief wieder, schob ihn in den Umschlag und gab ihn zurück.

»Wären Sie bereit, den Wunsch meiner Mutter zu erfüllen?«

»Ich wusste es nicht«, erwiderte Gliese, »ich wusste nicht, dass ich Ihrer Mutter so viel bedeutete. Wir waren befreundet, ich liebte Paula, aber ihr Schutzengel war ich nicht. Leider.«

»Werden Sie ihren Wunsch erfüllen?«

»Ich fürchte, ich kann es nicht«, antwortete er, »ich bin kein Maler, ich kenne mich nicht aus, ich wüsste nicht, wie ich ihre Arbeiten präsentieren kann. Ich habe keinerlei Verbindungen zu Galeristen. Verstehen Sie bitte, Michael, wenn die Bilder bei mir landen, sie würden sich hier stapeln, ohne dass ich die geringste Möglichkeit hätte, sie

auszustellen oder Käufern anzubieten. Ich weiß nicht einmal, wie man Gemälde und Skizzen fachgerecht lagert. Ich bin kein Maler. Wäre es nicht besser, wenn Sie das Erbe Ihrer Mutter übernehmen?«

»Es ist aber ihr Wunsch ...«

»Ja. Und es fällt mir schwer, ihn zurückzuweisen. Nein, das kann und will ich nicht. Sie sollten sich überlegen, im Interesse Ihrer Mutter und ihrer Hinterlassenschaft, ob es nicht besser wäre, wenn Sie die Arbeiten behalten. Ich respektiere Paulas Wunsch, aber bedenken Sie, Ihre Mutter war zum Schluss verzweifelt und hat sich sicherlich nicht alles genau überlegt.«

Michael Trousseau schüttelte den Kopf.

»Nein«, sagte er, »ihren Tod hatte sie sorgsam vorbereitet und geplant. Sie war Anfang Mai nach Vendôme gefahren und hatte zuvor ihr Haus in Kietz komplett aufgeräumt und ausgemistet. Als ich vor drei Wochen, also fünf Monate später, das Haus zum ersten Mal nach ihrem Tod betrat, war alles sortiert und verpackt wie vor einem Umzug. An jedem Karton, an jeder Rolle klebten Zettel mit den Namen derer, für die sie bestimmt waren. Wenn Sie nach Kietz mitkommen, werden Sie sehen, Mutter hat genau festgelegt, was Sie erhalten sollen.«

»Ich hätte es Paula ausgedeutet. Wenn sie auch nur eine Andeutung gemacht hätte, hätte ich ihr gesagt, dass ich der Falsche bin. Was ist mit Ihrem Vater, Michael? Wäre er nicht der Richtige?«

»Ich habe meinen Vater nie kennengelernt. Ich weiß nichts von ihm, ich besitze von ihm kein Foto, ich kenne nicht einmal seinen Namen. Mutter sagte mir, er sei vor meiner Geburt gestorben. Sie wollte nie über ihn reden. Ich habe nie erfahren, wieso. Jedes Gespräch über ihn war ihr unangenehm, und sie brach es ab. Sie kennen sie ja, Sie wissen, wie starrköpfig sie war. Ob mein Vater wirklich



vor meiner Geburt starb, ich bezweifle es, denn dann hätte sie doch, was immer auch zwischen den beiden vorgefallen war, über ihn reden können. Aber er hat sich auch nie bei mir gemeldet. Meinen Vater gibt es nicht.«

»Tut mir leid.«

»Bitte, überlegen Sie es sich, Herr Gliese.«

»Das verspreche ich Ihnen, Michael, aber ich bitte auch Sie, meine Bedenken ernst zu nehmen. Ich will gern helfen. Ich will alles tun, was in meinen Kräften steht, aber die Bilder würden bei mir verrotten, kein Mensch würde sie zu sehen bekommen. Ich weiß nicht einmal, was man anstellen muss, um die kleine, lächerliche Galerie des Stadtbezirks für eine Ausstellung zu gewinnen. Ich bin der falsche Mann. Lassen Sie uns einen geeigneteren Weg finden, Michael. Einverstanden?«

Michael Trousseau hatte zugehört, ohne ihn auch nur für einen Moment aus den Augen zu lassen. Gliese hatte den Eindruck, er werde von ihm auf Herz und Nieren geprüft, vielleicht wollte er erkunden, welches Verhältnis er zu seiner Mutter gehabt hatte. Der junge Mann gefiel ihm. Er versuchte, Paulas Züge in seinem Gesicht zu entdecken, sah aber nichts, was ihn an sie erinnerte. Die Augenbrauen vielleicht, sagte er sich, und vielleicht das schmale Gesicht. Er hatte gehofft, er würde ihre Augen bei ihm sehen, diese unendlich traurigen Augen, die ihm bei ihrer allerersten Begegnung sofort aufgefallen waren. Ihrer Augen wegen hatte er sie damals, vor mehr als zwanzig Jahren, angesprochen, und nur um ihre Augen zu sehen, verabredete er sich mit ihr, saß stundenlang in irgendeinem Café ihr gegenüber, hörte ihr zu und schaute unentwegt in ihre Augen. Er hatte nie wieder so viel freundliche Trauer gesehen, und hatte vom ersten Moment an gewusst, dass diese Frau gierig auf das Leben war und doch unfähig sein würde, ihr Leben zu bestehen.

»Paulas Augen«, sagte er unvermittelt.

Der junge Mann sah ihn erwartungsvoll an, und Sebastian Gliese fügte hinzu: »Sie hatte so wundervolle Augen, Ihre Mutter.«

»Ja«, bestätigte er, »Mutter hatte die schönsten Augen der Welt.«

»Die traurigsten Augen«, korrigierte Gliese.

Michael Trousseau nickte.

»Ich wusste, dass Mutter mich vor der Zeit verlassen wird. Ich wusste es seit meiner Oberschulzeit. Einmal konnte ich sie retten, da war ich siebzehn. Sie hatte mir versprochen, dass sie es nie wieder tun würde.«

Er sah seinen Gastgeber an, und jetzt konnte Sebastian Gliese Paulas Augen bei ihm sehen. Er lächelte.

Der junge Mann erhob sich, steckte den Brief in die Jackentasche. Er werde in einer Woche anrufen, sagte er, sie könnten sich dann verabreden und zusammen nach Kietz in Paulas Haus fahren, um die Bilder durchzusehen. Und er hoffe, Herr Gliese sei dann bereit, Mutters Vermächtnis anzunehmen.

Gliese nickte. Dann sagte er: »Eine Frage noch, Michael: wann ist Ihre Mutter gestorben? An welchem Tag?«

»Die Polizei hat den 23. Mai genannt, aber es sei nur ein vermutetes Datum, es könne auch zwei Tage früher oder später passiert sein.«

Gliese öffnete seinen Kalender, dann sagte er: »Es war Montag, der 22. Mai.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Vergessen Sie nicht, ich war ihr Schutzengel. Ein Schutzengel, der gründlich versagt hat. Ich weiß, es war der 22. Mai. Glauben Sie mir.«

Sebastian Gliese begleitete seinen jungen Gast die Treppe hinunter bis zur Haustür und verabschiedete sich herzlich von ihm. Für einen Moment legte er ihm eine Hand

auf die Schulter. Der junge Mann ließ es zu, noch immer sah er ihn ernsthaft und durchdringend an.

»Wenn Sie mir eine Kopie von Paulas Brief machen würden, wäre ich sehr dankbar, Michael.«

»Das werde ich tun. Schließlich haben auch Gendarmerie und Staatsanwaltschaft Kopien.«

Er lief die Straße hinunter, ohne sich umzuwenden. Als Gliese die Treppe hochstieg, fiel ihm ein, dass er weder die Adresse noch eine Telefonnummer von Michael besaß, doch dann sagte er sich, der Junge werde sich schon melden, schließlich wolle er etwas von ihm. Der Gedanke, Paulas Bilder in seiner Wohnung zu lagern, war ihm unangenehm. Es waren, soweit er sich an sie erinnern konnte, tatsächlich düstere und niederdrückende Blätter. Ihren künstlerischen Wert konnte er nicht beurteilen, für ihn lag ihre Bedeutung allein in dem Umstand, dass es die Bilder von Paula waren, dieser schönen Frau, die er seit mehr als zwanzig Jahren kannte oder vielmehr verehrte, deren Nähe er suchte und fürchtete, die ihn verwirrt hatte, so dass er selbst jetzt, nach ihrem Tod, nur schwer seine Beziehung zu ihr benennen konnte.

Drei Wochen später fuhr er an einem Samstag zusammen mit Paulas Sohn zu ihrem Haus in Kietz. Er sah es zum ersten Mal und konnte sich, während er neben Michael durch die Räume lief, einer leichten Befangenheit nicht erwehren. Es war Paulas Haus, das er betreten hatte, es waren die Sachen einer toten Frau, die er sich anschaute, und er hatte das Gefühl, eine Taktlosigkeit zu begehen, ein Vertrauen zu missbrauchen. Während des gesamten Besuches fürchtete er, plötzlich unvermutet Paula gegenüberzustehen und ihr erklären zu müssen, wieso er in das Haus eingedrungen sei.

Im großen, sich über das gesamte Stockwerk hinziehenden oberen Wohnraum standen Kartons, Mappen

und Papprollen. Michael wies ihn auf die zugebundenen Mappen hin, auf denen Glieses Name stand. Er öffnete sie und schaute sich die darin liegenden Blätter an. Anfangs sah er sich jede der Arbeiten an und nahm einige heraus, um sie genauer zu betrachten, später blätterte er nur noch in den Mappen und verschnürte sie wieder.

Michael machte Kaffee in der Küche.

»Wie haben Sie sich entschieden?«, fragte er. »Werden Sie Mutters Wunsch erfüllen?«

»Ich bin dafür nicht geeignet, Michael. Ich kann damit nichts anfangen. Suchen Sie einen Galeristen, einen Kunsthändler. Vielleicht sind die Blätter wertvoll, und Ihre Mutter wird noch berühmt.«

Der junge Mann sah ihn reglos an.

»Aber ich würde mir gern zwei, drei Blätter mitnehmen. Für mich. Wäre das möglich?«

»Nehmen Sie sich, was Sie wollen. Und so viel Sie wollen.«

»Es tut mir leid, dass ich Ihnen nicht helfen kann. Ein Nachlass bedeutet immer Arbeit. Ich hoffe, Sie haben mit den anderen Adressaten keine Probleme.«

»Nein, nur mit Cordula. Sie will ihr Päckchen auch nicht annehmen.«

»Cordula? Wer ist das?«

»Meine Schwester. Meine ältere Schwester. Mutter hatte ihr ein dickes Manuskript hinterlassen, aber sie hat es mir umgehend und ungeöffnet zurückgeschickt.«

»Ein Manuskript? Haben Sie es gelesen?«

»Ich habe einmal reingeschaut, aber nicht gelesen. Ich weiß nicht, ob es Mutter recht wäre. Es war wohl allein für Cordula geschrieben.«

Gliese schaute sich im Raum um. Da alle Zwischenwände herausgenommen waren, machte er auf ihn den Eindruck eines wohnlich hergerichteten Speichers, eines

Lofts. Er versuchte, sich Paula in diesem Haus vorzustellen, und gab es auf, als das Gesicht einer Toten sich über ihr Bild schob.

Auf der Rückfahrt sprach er mit Michael über dessen Studium und seine beruflichen Absichten. Er vermied es, über Paula zu sprechen, und auch Michael verlor kein Wort über seine Mutter und über ihre Bilder.

## 2.

Der Wind hatte das Laub vor dem Drahtzaun zusammengefedt, der das Grundstück vom Nachbarn abtrennte, so dass die welken Blätter einen halbmeterhohen Wall bildeten, eine breite, rotbraungelbe Welle, in die man sich hineinwerfen konnte. Während ich unentwegt aus dem Fenster in den kleinen Garten starrte, drehte sich plötzlich der Wind, die trockenen geschrumpften Blätter flogen in die Luft und verteilten sich wieder auf dem kurzgeschnittenen Gras. An den beiden Stahlstangen für die Wäscheleine und rings um die wenigen Beerensträucher sammelten sie sich erneut zu kleinen vibrierenden Hügeln, bereit, bei einem nächsten Windhauch aufzustieben und über die Wiese zu tanzen.

»Wir reden mit dir, Paula. Würdest du bitte aufhören, aus dem Fenster zu starren. Schließlich geht es um deine Zukunft.«

Ich schrak zusammen. Vaters Stimme hatte diesen klirrenden, bedrohlichen Klang, der mich zu Eis erstarren ließ, jenen Ton, der als Schatten über meiner ganzen Kindheit lag und der mich noch immer verfolgt, den ich urplötzlich und völlig unerwartet im Ohr habe, der mich heimsucht, wenn ich mit Freundinnen unterwegs bin und irgendein Wort oder eine Geste mich an Vater